



ISBN: 978-3986600419
© 2022 Kampenwand Verlag
Raiffeisenstr. 4 · D-83377 Vachendorf
www.kampenwand-verlag.de

Versand & Vertrieb durch Nova MD GmbH
www.novamd.de · bestellung@novamd.de · +49 (0) 861 166 17 27

Text: Rebekah Stoke
Lektorat/Korrektorat: Youndercover Autorenservice, Lilian R. Franke
Umschlaggestaltung: Franziska Buhl
Bilder: Shutterstock / Elovich, Shutterstock / Policas, Shutterstock / Africa Studio, Shutterstock /
Ralph L Diaz, Shutterstock / Milano M
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck: CUSTOM PRINTING
Wał Miedzeszynski 217, 04-987 Warszawa, Polen

REBEKAH STOKE



**DAS
VERSTECK**

*Versteck (das):
(geheimer, unbekannter) Ort,
an dem man jemanden oder etwas
verstecken kann.
Oder sich selbst ...*

Prolog



THIBODAUX, LOUISIANA

Juli 2019

Die junge Frau war schön.
Und vor allem klug. Sie hatte gewusst, dass ihm das besonders an ihr gefiel.

Er mochte kluge Frauen.

Sie war 27 Jahre alt, aus Beaumont in Texas, und Jahrgangsbeste an der dortigen High School. In Houston studierte sie Medizin, hatte sich auf Psychologie spezialisiert und würde darin ihre Doktorarbeit schreiben.

Aber nur, wenn sie das hier überleben würde ...

Jeder Atemzug schmerzte. Ihre Lunge rebellierte, aus ihrem Mund kamen japsende Laute. Sie konnte nicht leiser sein, weil ein fester Schlag sie auf dem Rücken getroffen hatte. Seitdem hatte sie Probleme, überhaupt Luft zu bekommen. Doch da er sich seine Hand durch den Faustschlag verletzt hatte, hatte sie fliehen können. Sie war aus dem Haus im Wald gerannt und durchkämte nun das unwegsame Gebiet der sumpfigen Moorlandschaft bei Thibodaux in Louisiana.

Die Nacht war klar. Den Mond konnte sie wegen der dichten Baumkronen jedoch kaum sehen.

Dornen von laubarmen Sträuchern schnitten ihr in die Haut, bohrten sich teilweise tief ins Fleisch. Die junge Frau konnte nichts erkennen, lediglich ihrem Gehör folgen, meinte, einen Wagen zu hören.

Ja, irgendwo musste ein Wagen sein!

Immer wieder blieb sie stehen, drehte sich im Kreis, um ihn zu orten, hatte in der Dunkelheit irgendwann die Orientierung verloren.

War es noch weit bis zur Straße? Wo war dieser Wagen?

Ihr Körper zitterte, denn viel hatte sie in dieser Nacht nicht an. Rote Unterwäsche, die ihr nicht gehörte, die sie nur trug, weil er die an ihr liebte. Bei dem Gedanken daran, dass er sie so leicht bekleidet gesehen hatte, wurde ihr schlecht, und Tränen schossen ihr in die Augen. Doch zum Heulen blieb keine Zeit. Sie musste weg. Weg von diesem Irren!

Oh, dabei hatte sie ihm doch so vertraut! Diesem gut aussehenden Mann, der sie hergebracht hatte. Der charmant und aufmerksam war, der meinte, sie bräuchte sich wegen der Abgeschlossenheit keine Sorgen zu machen. Sie würde hier in aller Ruhe ihre Doktorarbeit schreiben können, und niemand würde sie dabei stören. Genau deswegen hatte sie begonnen, diesen Ort zu lieben: einsam, verlassen, nur die Natur. Sie hatte schon schlimmere Orte in der dunklen Zeit ihres Lebens gesehen und hatte vor diesem keine Angst gehabt – bis sie verstanden hatte, was das Haus *wirklich* war. Und warum er sie nun verfolgte ...

Sie stolperte über das Geäst auf dem Boden, fiel in moorige Erde. Alles war nass und rutschig, sodass ihre Hände kaum einen Halt fanden. Wimmernd versuchte sie, der Enge und Gefangenschaft des Waldes zu entkommen, doch es gelang ihr nicht. Das Geräusch des Wagens war nun verstummt, stattdessen hörte sie das Knacken von Ästen und Zweigen.

Er ist hier.

Er wird dich nicht gehen lassen.

Weil du es gesehen hast.

»Bitte, bitte nicht«, winselte die junge Frau, weil sie *spürte*, dass er in ihrer Nähe war. Ein letztes Mal versuchte sie, aufzustehen, und hielt sich am Stamm eines umgefallenen Baumes fest. Im nächsten Moment schrie sie laut auf, weil eine Hand sie an der Schulter packte. Sie wollte über den Baumstamm krabbeln, doch das war nicht im Sinne des Monsters.

Als er sie zu sich umdrehte, grob und wütend, und sie trotz der Dunkelheit seine Augen erkennen konnte, fragte sie sich, ob jemals eine gute Psychologin aus ihr geworden wäre. Sie hatte im Gefängnis mit Straftätern arbeiten wollen, war aber nicht in der Lage, einen vermeintlichen Mörder zu erkennen, wenn sie ihm direkt gegenüberstand und ihm so nah kam, wie es vor ein paar Tagen passiert war, als sie sein Geheimnis noch nicht gekannt hatte.

Er hatte sie losgelassen und hockte sich nun vor sie, während sie im Moor am Baumstamm lag. »Bitte lass mich am Leben«, flehte sie und spürte, dass ihr Körper sich verkrampfte.

Seine Faust traf sie mitten ins Gesicht. Dann noch einmal gegen das Kinn. Die junge Frau schmeckte Blut, konnte ihr rechtes Auge nicht mehr vollständig öffnen. Irgendetwas Hartes war in ihrem Mund, vielleicht ein Zahn. Doch das Schlimmste war der Schmerz in ihrer Nase.

Sie hatte Angst. Nicht die Angst, zu sterben, sondern die Angst, wie sie sterben würde. Sie hoffte, er würde einen Stein nehmen und es kurz machen, sodass sie nicht leiden musste.

Da sie so wütend auf sich selbst war, starrte sie ihm ein letztes Mal in die Augen und hoffte, dass er ihren Blick niemals vergessen würde.

»Ich wollte es nicht«, sagte er röhrend. Wie sehr hatte sie seine Stimme einmal gemocht, diesen Mann angehimmelt und sich vielleicht sogar ein bisschen in ihn verliebt. »Aber du bist selbst schuld.«

Sie konnte nichts antworten, eine Welle des Schmerzens fuhr durch ihren Körper. Das Letzte, woran sie dachte, als er die Hände um ihren Hals legte, waren ihre vier Geschwister, die Farm von Mom und Dad zu Hause und an den idiotischen Wunsch, Tag für Tag mit Menschen wie ihm verbringen zu wollen.

Wäre sie lieber Kindergärtnerin geworden.

Doch halt, das hier war kein Mensch, das war ein Monster.

»Warum?«, krächzte sie, und es war das letzte Wort, das sie sprechen würde.

Das Monster lächelte. »Weil du das Versteck gesehen hast.«

Dann wurde es dunkel um sie.

Gary Dawson liebte es, zu angeln. Es war nicht nur ein Hobby, sondern auch der Versuch, die Schatten seiner Vergangenheit zu vergessen. Seit seiner Pensionierung fuhr er jeden Morgen gegen zehn mit seinem Truck raus Richtung Houma, auf der Ladefläche sein Hocker, ein Eimer, zwei Angeln, einen Korb mit Ködern und verschiedenen Haken, auf dem Beifahrersitz ein Sandwich und ein Bier.

In der Nähe der alten Fork-Eisenbahnbrücke stieg er aus, rückte die Hosenträger gerade und stapfte in Gummistiefeln auf ein Nebenbecken des Lafourche Bayou zu.

Er war im Nirgendwo, um ihn herum nicht mehr als weite Felder und Wiesen, und mittendrin die Sumpflandschaft mit seinen Nebenarmen und Becken des Bayous. Keine Menschenseele. Nur die Stimmen der Kröten und Frösche und den unzähligen Grillen, die sich im hohen Gras und am Ufer niedergelassen hatten. Selbst auf dem Wasser, einem mit einer grün-braunen Lache bedeckten, langsam fließenden Gewässer, tobte das Leben. Immer wieder entstanden kleine Kreise auf der Oberfläche – Fliegen, Wasserspinnen, der Lebensraum für Millionen von Insekten.

Gary liebte diese Ruhe am Bayou. Er warf seine Angel aus, ließ sich auf dem Hocker nieder und griff nach Sandwich und Bier.

Er würde Stunden hierbleiben.

Wie jeden Tag.

Er sog den Geruch nach modrigem Wasser und Fisch ein, nach Sommer und Hitze. Gemischt wurde das mit dem Geruch von irgendetwas Totem, wahrscheinlich ein Kadaver, irgendwo am Ufer. Das war nicht ungewöhnlich, stank nur ziemlich, weil es in der Hitze vor sich hin gehrte. 38 Grad würden heute neben dem Gewitter am Abend erwartet werden.

Doch ihn störte das nicht. Er hatte alles, was er zu seinem Glück im Ruhestand brauchte: den Bayou und seine Angel.

Gerade, als er einen Deckel aus Pappe auf seine Bierdose klemmte und das Cap über die Augen ziehen wollte, um ein kleines Vormittagsnickerchen zu machen, biss etwas an.

Gary stand auf und holte die Angel ein. Seine Gummistiefel rutschten im feuchten Gras den mittelsteilen Hang zum Ufer hinab. Er verlor den Halt, ließ die Angel los und landete auf seinem Hintern. Er rollte sich zur Seite und verzog schmerzhaft das Gesicht. Doch aus diesem Blickwinkel entdeckte er etwas unterhalb des Kanalrohres, ein paar Meter rechts von ihm. Frisches, klares Wasser floss aus dem Rohr.

Darunter lag etwas Großes, Wachsfarbenedes, was aussah wie eine Schaufensterpuppe.

Gary runzelte die Stirn und wusste, dass das der Ort sein musste, woher der Gestank kam, weil Tausende von Fliegen ihre Kreise darum herum zogen.

Er rappelte sich auf. Der Fisch an seiner Angel zappelte am Haken, doch zum ersten Mal war Gary das egal. Er musste wissen, was dort am Ufer schwamm, obwohl er nicht lange darüber nachdenken musste. Ein seltsames Gefühl hatte sich in seinem Körper breitgemacht, sein Magen fühlte sich mulmig an.

Vorsichtig setzte er einen Schritt vor den anderen. Als er auf Höhe des Rohres ankam, spähte er über das hohe Gras ans Ufer.

Ja, es war wirklich eine Leiche.

Gary schlug die Hand vor den Mund, schaute kurz weg und schloss die Augen, während in seinem Kopf der Gedanke an seine Tochter aufkam, die sich hoffentlich gesund und munter in Seattle aufhielt. Panische Angst befahl ihm, obwohl es nicht Grace sein konnte.

Doch wenn man etwas Schreckliches hörte oder entdeckte, dachte man sofort an diejenigen, die man am meisten liebte, und hoffte, dass bei ihnen alles in Ordnung war.

Gary sah noch einmal zu der Leiche: Die Fliegen gaben ab und zu das Gesicht der hübschen jungen Frau frei, schwarze Haare, helle Haut.

Bei Gott, zum Glück, es war nicht Grace. Mit diesem Gedanken stapfte Gary durch das hohe Gras vom Ufer des Bayous zurück zu seinem Truck, um die Polizei zu alarmieren.

»Hallo Rob, hier ist Gary Dawson«, sagte er am Mobiltelefon, weil in Thibodaux jeder jeden kannte und Gary selbst einmal bei

der Polizei gearbeitet hatte. Er war froh, nicht mehr derjenige zu sein, der nun die Eltern informieren musste. »Ich befinde mich südlich der Stadt, Ecke County River, Ecke Lafourche auf Höhe der Fork-Eisenbahnbrücke, und ich habe ...« Gary hatte viel gesehen, viel schlimme Dinge, und er hatte gehofft, dass der Bayou ihm dabei helfen würde, diese Bilder zu verarbeiten oder gar zu vergessen. »Schick' wen her, ich habe ... im Bayou die Leiche einer jungen Frau gefunden.« Übelkeit machte sich in seinem Magen breit. »Und ich denke ... dass es Mord war.«

Er legte auf, hielt sich am Wagen fest und starrte rüber zum Bayou. »Armes Ding«, flüsterte er, dachte an seine eigene Tochter und daran, dass er den Kerl, der sie vermutlich ermordet und dann in dem Sumpf entsorgt hatte, ohne mit der Wimper zu zucken getötet hätte.

Aber es war nicht Grace.

Das, was er gefunden hatte, war die »weggeworfene« Leiche von Becky Harris.

Kapitel 1



1

NEW YORK CITY September 2019

Es war Samstag.

Der Tag ihrer ersten Lesung in New York City.

Das erste Mal, dass sie einen Fuß in die Metropole setzte. Ihr war heiß, und die Luft in der U-Bahn stickig. Da sie sich weigerte, die Haltestangen zu berühren, um sich an ihnen festzuhalten, schaukelte sie an der Wand gelehnt hin und her und war schon zweimal gegen die dicke Afroamerikanerin gestoßen, die mit ihren drei Kindern unterwegs war.

»Entschuldigung«, sagte Audrey, die nun zum dritten Mal gegen sie rempelte, als der Zug eine Vollbremsung machte und an der berühmten Grand Central Station hielt.

New York City.

Sie hatte das Gefühl, schreien zu müssen. Konnte das Glück, das sie empfand, kaum fassen, war gleichzeitig aber auch nervös und aufgeregt vor dieser ersten richtig großen Lesung.

Menschenmassen drängten durch die Tür, und es dauerte eine Weile, bis Audrey unter ihnen zu der großen Halle kam, die sie nur von Bildern und aus dem Fernsehen kannte. Sie blieb überwältigt stehen, ignorierte die schimpfenden Menschen hinter ihr, die hektisch ausscherten und an ihr vorbeiliefen. Sie alle waren im Stress, waren den Anblick gewöhnt, der für sie so unglaublich war. Das Deckengemälde hoch über ihr, die Treppe, die sie aus etlichen Filmen kannte, die Opal-Uhr ...

Sie hätte Stunden an diesem Bahnhof verweilen können, doch dass sie keine Zeit hatte, sich wie eine Touristin die Sehenswürdigkeiten

New Yorks anzuschauen, verriet ihr Smartphone, das in diesem Moment klingelte. Sie kramte es aus ihrer Handtasche, die neu war, genauso wie die Jeans, das Shirt, der Blazer und die Schuhe – alles an ihr war neu.

»Hallo?«

»Audrey, wo bist du? Ich warte seit zehn Minuten!« Das war Melissa vom Verlag.

Hektisch sah Audrey sich in der Halle um. »Ich bin in zwei Minuten da!«

Sie steckte das Telefon weg und klapperte auf ihren hohen Schuhen, die sie nicht gewohnt war, Richtung Ausgang zur 42th Street. Sie kam aus den verglasten Türen heraus. Etliche Leute standen um den Eingang herum, telefonierten, rauchten, quatschen. Autos jagten über die Straße, Lärm kam von jeder Seite. Es war dunkel. Dunkel, obwohl es ein wunderschöner Spätsommertag war und die Sonne schien.

Audrey lugte nach oben. Wolkenkratzer links, rechts, vor und hinter ihr verdunkelten die Straße, doch ehe die Reizüberflutung sie eingenommen hatte, zog jemand an ihrem Arm.

Melissa. »Siebzehn Minuten zu spät. Warum wolltest du auch mit dem Zug kommen?«

Weil ich es erleben wollte.

Endlich mal raus. Endlich mal ein Stück Freiheit. Allein.

Audrey setzte einen entschuldigenden Blick auf. »Tut mir leid, aber ich musste mir das einfach mal antun ... Es hat gestunken, es war wahnsinnig voll, jemand hat uns ein Ständchen mit dem Saxofon gespielt, und ich hatte eine Stunde Zugfahrt lang Zeit, um alles in mich aufzunehmen.«

»Herzlichen Glückwunsch. Wenn du das täglich erleben müsstest, hättest du freiwillig das Taxi gewählt. Hey, TAXI!« Melissa winkte das nächstbeste herbei. Sie war New Yorkerin, bewegte sich flink und gewitzt durch die Menschenmassen, während Audrey alles daran setzte, ja ihre Tasche festzuhalten.

»Ich finde miese Menschen und das Gefühl, eingequetscht wie eine Sardine durch die Gegend zu fahren, auch fantastisch, aber jetzt

müssen wir uns echt beeilen.« Sie hielt Audrey die Tür zur Rückbank des Taxis auf. »Einteigen!«

Im Taxi war es eiskalt, der Lärm verschwand augenblicklich. Audrey richtete ihr Haar und holte ihr Mobiltelefon noch mal hervor, weil eine Nachricht von Travis kam: *Ich denke an dich! Viel Glück!*

»Bist du schon aufgeregt?«, fragte Melissa.

Audrey holte tief Luft. »Aufgeregt ist gar kein Ausdruck.«

Ihre erste richtig große Lesung. Organisiert vom Verlag, in einem großen Buchladen mitten in Manhattan. Ein Moment in ihrem Leben, von dem sie niemals geglaubt hätte, dass er einmal kommen würde.

»Sollen wir noch mal alles durchgehen?«

»Nein«, sagte Audrey und schaute aus dem Fenster. Diese Menschenmassen. Die Lichter. Die Autos. Der Smog. Die hohen Häuser. »Ich lasse es auf mich zukommen.«

Alles so anders als zu Hause.

Aufregend anders.

Der Buchladen war überfüllt. Er lag direkt in der 46th Street, zwischen Häuserschluchten, einer Baustelle und den bunten Werbetafeln des Times Square. Vor dem Buchladen stand ein Schild mit ihrem Foto und dem Cover ihres Thrillers. Der Schriftzug, der über dem Plakat prangte, lautete: Audrey Leester liest live aus »Das Verlies«.

Im Inneren des Ladens hingen Plakate mit ihrem Buch und dazu die Kritiken verschiedener Magazine und Zeitschriften: »Platz 3 der NEW YORK TIMES – Audrey Leester, Das Verlies.«

Sie war überfordert, als sie den Laden betrat und von einem Mann im Anzug sofort nach hinten geführt wurde. Hinter den Kulissen bekam sie von den Mitarbeitern des Ladens einen Kaffee angeboten, Snacks standen für sie bereit, als wäre sie ein hochkarätiger Gast. Doch Audrey verneinte dankend, hatte plötzlich das Gefühl, alles rasch hinter sich bringen zu wollen. Als man sie eine Minute in Ruhe ließ, schaute sie auf die Fotos in ihrem Smartphone, sah das

Gesicht ihres Mannes und ihres Sohnes, bevor sie sich wieder den Menschen hinter dem Vorhang zuwandte. Sie saßen vor dem Tisch, an dem sie gleich sitzen und aus ihrem Debüt lesen würde, das so erfolgreich geworden war.

»Bereit?«, fragte Melissa ebenfalls nervös. Dann trat sie gemeinsam mit ihr und Mr. und Mrs. Buckingham, den Besitzern der Buchhandlung, vor den Vorhang.

Grelles Scheinwerferlicht blendete Audrey. Sie wurde gefeiert von den Menschen, die an diesem Tag nur ihretwegen hergekommen waren. Als sie sich setzte und vor ihr das Buch lag, in dem Melissa für sie etliche Seiten und Zeilen markiert hatte, glaubte sie, ersticken zu müssen.

Was, wenn ich gar nicht gut bin?

Doch dann las sie einfach. Wort für Wort und Zeile für Zeile. Gab sich Mühe, wollte den Lesern, die vor ihr standen, schließlich das Buch später verkaufen und versuchte gleichzeitig, sie auszublenden.

Dachte an Travis und an Ben und erinnerte sich, wie sie diese Zeilen, die sie nun vorlas, geschrieben hatte, während Ben krank geworden und sie mit ihm zu Hause geblieben war.

Mit der Zeit wurde es immer besser. Das Publikum war toll, so viele Leute hingen an ihren Lippen. Der Gedanke an ihre Lieben zu Hause verschwand.

Sie war hier.

Sie musste gut sein!

Schließlich begann es, Spaß zu machen, und sie genoss es sogar, ein kleines bisschen im Rampenlicht zu stehen.

Die Lesung war beendet, die Leser und Gäste stellten Fragen, Fragen, die sie schon tausendmal gehört und beantwortet hatte.

Die Nervosität legte sich, das Glück überwog und mischte sich mit dem Gefühl, dass das alles zu Ende sein würde, wenn sie nicht in der Lage wäre ...

»Mrs. Leester, wann dürfen wir etwas Neues von Ihnen erwarten?«

Sie schluckte. Die Frage kam von der Presse. Audrey starrte zu Melissa, die ihr bedeutete, dass sie schnell antworten sollte.